

DER PREUSSISCHE JURIST GEORG MICHAELIS IN JAPAN (1885–1889)

Bert BECKER

Georg Michaelis (1857–1936) ist heutigen Zeitgenossen noch als der erste bürgerliche Reichskanzler des Deutschen Kaiserreichs in Erinnerung, der im Kriegsjahr 1917 nur 14 Wochen im Amt weilte (Abb. 1). Vor dieser Ernennung war Michaelis für die Brotversorgung des Reiches und die Volksernährung in Preußen während des Ersten Weltkriegs zuständig. Seine Verwaltungskarriere hatte in den 1890er Jahren begonnen, als er bei den preußischen Staatsbehörden der Rheinprovinz, Westfalens und Schlesiens tätig war. 1909 wurde er Unterstaatssekretär im preußischen Finanzministerium, nach der Entlassung als Reichskanzler noch Oberpräsident der Provinz Pommern.¹ Es ist keine Übertreibung zu behaupten, daß für Michaelis' rasche und erfolgreiche Karriere in der preußischen Verwaltung seine vierjährige Lehrtätigkeit an der Schule des Vereins für deutsche Wissenschaften (*Doitsugaku Kyōkai Gakkō*) in Tōkyō von 1885 bis 1889 den entscheidenden Ausschlag gab. Aus den in Japan erworbenen wissenschaftlichen Kenntnissen und den dort gemachten praktischen Erfahrungen schöpfte er sein Leben lang. Auch nach der Rückkehr beschäftigte sich Michaelis weiterhin mit Japan und ostasiatischen Fragen, was ihn schließlich zu einem Propagandisten der Kolonial- und Flottenpolitik des Reiches werden ließ.

Michaelis' Rolle für die deutsch-japanischen Beziehungen in der Meiji-Zeit ist bis heute weitgehend unbekannt geblieben.² Anhand der inzwischen veröffentlichten Briefe und Tagebuchnotizen soll im folgenden sein Anteil an den japanischen Justizreformen, der sich auf die

¹ Zu Michaelis' Biographie siehe vor allem seine eigenen Lebenserinnerungen: MICHAELIS 1922; MICHAELIS 1923; ausführlichste Zusammenfassung, die allerdings nur den Zeitraum bis 1922/23 umfaßt: MORSEY 1994; neueste und lexikalisch knappe Darstellung: *Deutsche Biographische Enzyklopädie* 1999; detaillierte Kurzchronologie seines Lebens in: BECKER 2001, S. 59–62.

² Auf japanischer Seite kommt vor allem dem Tokyoter Historiker Nakai Akio das Verdienst zu, Michaelis in die Forschung zu den deutsch-japanischen Kontakten eingebracht zu haben (NAKAI 1988; NAKAI 1995). Ihm verdankt der Verfasser manche wertvolle Anregung und Hilfestellung. Auf deutscher Seite bietet die Freiburger Dissertation von Paul-Christian SCHENCK den ausführlichsten Überblick zu Michaelis' Tätigkeit an der Vereinsschule (1997: 240–250).

Bereiche Zivilprozeß und Strafjustiz, Wehrpflicht sowie die Jagdgesetzgebung erstreckte, vorgestellt werden. Darüber hinaus enthüllen Michaelis' Berichte gesellschaftliche Strömungen der damaligen Zeit wie Nationalismus und Antisemitismus, die sich in der kleinen deutschen Kolonie in Tōkyō und Yokohama wie in einem Brennglas wiederfanden. Welche Vorstellungen von Japan viele Europäer mitbrachten und wie sich manche Einstellungen gegenüber dem Gastland im Laufe der Zeit veränderten, kann an Michaelis' Japan-Bild beispielhaft gezeigt werden. Mit dieser dreifachen Schwerpunktsetzung werden natürlich nicht alle Facetten seines vierjährigen Japan-Aufenthalts erfaßt. Über Michaelis' frühen Werdegang bis zur Abreise nach Japan, die Entwicklung der Vereinsschule in dieser Zeit, seine Eindrücke von Land und Leuten, die Hintergründe der Forschungsreise nach Hokkaidō und auf die Kurilen-Inseln sowie über seine Aktivitäten nach der Rückkehr ist ausführlich in der Einleitung der Brief- und Tagebuch-Edition (BECKER 2001: 14–62) berichtet worden. So sollen in dem vorliegenden Aufsatz wichtige Ergänzungen und schärfere Akzentuierungen gebracht werden, die abschließend zu der Frage hinleiten, wie das Wirken von Michaelis im Kontext der deutsch-japanischen Beziehungen in der Meiji-Zeit zu bewerten ist.

1. MICHAELIS UND DAS DEUTSCHE RECHT IN JAPAN

Als Michaelis am 12. Oktober 1885 in Yokohama eintraf, kam er in ein Land, das sich seit Jahren in einem umwälzenden Modernisierungsprozeß nach westlichen Vorbildern befand. Nachdem in den Jahren 1884 und 1885 die Reorganisation der Regierungs- und Verwaltungsstruktur im Vordergrund gestanden hatte, konzentrierten sich die Reformen in den nächsten zwei Jahren auf die Einführung der Verfassung, den Aufbau der lokalen Selbstverwaltung und die Ausgestaltung der Justizgesetzgebung. Im zuletzt genannten Bereich, nämlich beim Entwurf einer Zivilprozeßordnung (ZPO), konnte auch Michaelis mitwirken. Die Arbeiten dafür hatten bereits 1876 begonnen und wurden schließlich an den deutschen Juristen Techow³ übergeben, der 1883 nach Japan gekommen war. Dieser wurde zum Wegbereiter der ZPO, die bis 1886 in 160 Sitzungen unter Mitwirkung von zehn

³ Herrmann Techow (1838–1909), Jurist. 1878 Regierungsrat, Justitiar und Verwaltungsrat beim Provinzialschulkollegium in Berlin, 1883–1887 Ratgeber der japanischen Regierung für die Reform des Schulwesens sowie bei der Ausarbeitung von Gesetzesentwürfen. – Die biographischen Angaben zu den deutschen Juristen stammen überwiegend aus SCHENCK (1997: 333–343).

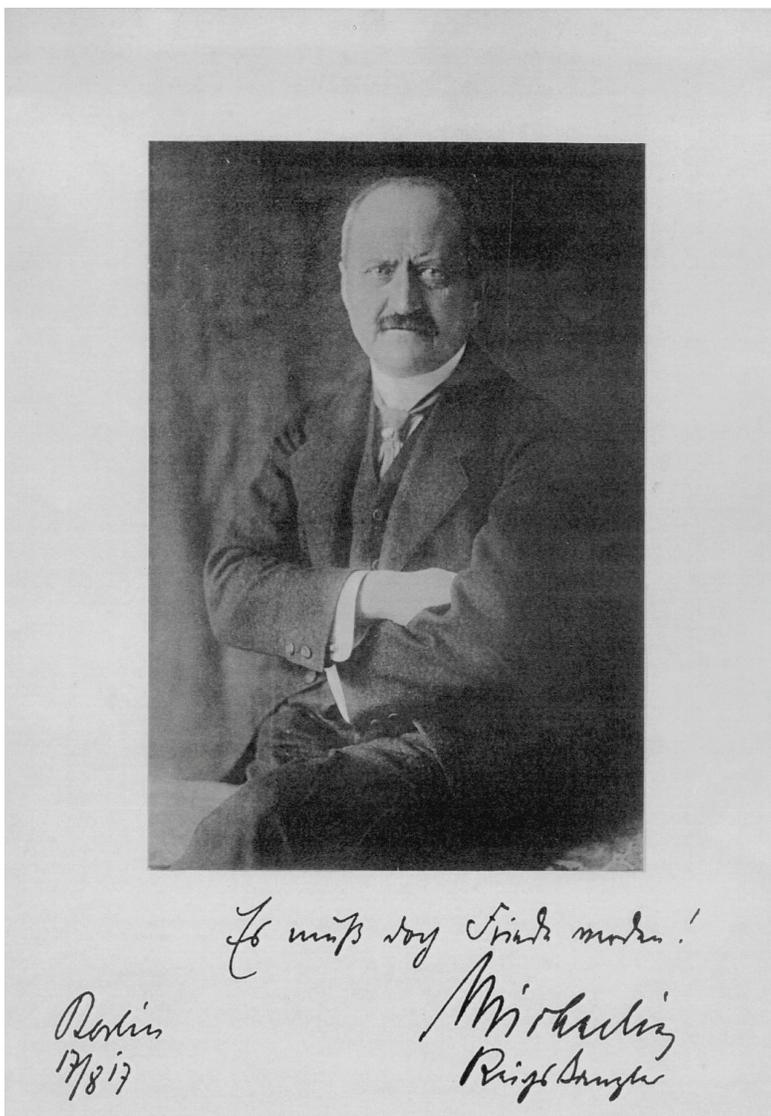


Abb. 1: Reichskanzler Michaelis (1917) (Familienbesitz Michaelis).

japanischen Juristen, dem Justizminister und zeitweise wohl auch Itō⁴ entstand. Als Techow Ende 1886 Japan verließ, beauftragte das japanische Außenministerium den sprachbegabten Michaelis mit der Übersetzung der deutschen Version ins Englische, der damit auch das Recht erhielt, den in englischer Sprache geführten Sitzungen der Gesetzgebungskommission beizuwohnen. Als „sehr interessant“ und für das Sprachvermögen „lehrreich“ bezeichnete Michaelis diese Verhandlungen (BECKER 2001: 309). Von Dezember 1886 bis März 1887 arbeitete er wöchentlich mehrmals mit englischsprachigen Bekannten an der Übersetzung. Seine Mitwirkung endete am 10. März, als er die letzten Teile der übersetzten ZPO im Außenministerium ablieferte.⁵ Nach der Ernennung von Mosse⁶ zum „Referenten für Zivilprozeß“ im Frühjahr 1887, der damit Techow in dieser Funktion nachfolgte, gingen die Beratungen weiter, obwohl die Sitzungen sich häufig sehr mühsam gestalteten (SCHENCK 1997: 274f). 1890 konnte die japanische ZPO schließlich verabschiedet und in Kraft gesetzt werden. Bis heute bildet sie die Grundlage für das Zivilprozeßwesen in Japan.

Michaelis' weiterer Anteil an den laufenden Reformbemühungen in Japan war eher nachrangig und erstreckte sich auf gelegentliche juristische Beratungen, Übersetzungsarbeiten und das Verfassen von Aufsätzen und Vorträgen. Immerhin konzipierte er 1886 im Auftrag Aokis⁷ den Entwurf für ein Jagdgesetz und versuchte dabei nach eigener Bekundung, „die preußischen u. japanischen Verhältnisse unter eine Haube zu bringen“. Da er als passionierter Jäger bekannt war und mehrfach von jagdbegeisterten Japanern zu Pirschgängen eingeladen wurde, galt er wohl als der geeignete Experte für eine solche Arbeit. Aoki, der ebenfalls ein eifriger Waidmann war, gründete 1888 einen „Jagdverein vornehmer Japaner, die die japanische Jagd rechtlich u. in der Pflege nach deutschem Muster bilden wollen“ (BECKER 2001: 156, 496).

⁴ Itō Hirobumi (1841–1909), Politiker. Nach Studienaufenthalten in Europa, vor allem in Deutschland, 1883 Mitarbeit an der japanischen Verfassung. 1885 Ernennung zum Ministerpräsidenten, Minister des Kaiserlichen Haushalts und Vorsitzenden der Verfassungskommission, 1888 Rücktritt als Ministerpräsident und Ernennung zum Vorsitzenden des Staatsrates. Sein Beiname lautete: „Bismarck von Japan“.

⁵ Terminkalender von Michaelis 1886 u. 1887, in: Bundesarchiv N 1283/6 u. 7 (Nachlaß Georg Michaelis).

⁶ Albert Mosse (1846–1925), Jurist. 1885 Landrichter, 1886–1890 Rechtsberater des japanischen Kabinetts.

⁷ Aoki Shūzō (1844–1914), Diplomat und Politiker. 1874 Gesandter in Berlin, 1885–1889 Vizeaußenminister, 1889–1891 Außenminister. Der mit einer pommerischen Adligen verheiratete und ausgesprochen germanophile Aoki galt als wichtigste Stütze der deutschen Japanpolitik.

Eine größere Wirksamkeit entfaltete Michaelis durch Vorträge und Aufsätze, in denen er sein Rede- und Schreibtalent unter Beweis stellte. Im Dezember 1887 hielt er auf Bitte von Vizekriegsminister Katsura⁸ einen Vortrag über „Die Erfüllung der Militärpflicht, ein Mittel zur Bildung des Volkscharakters“.⁹ Katsura wollte damit unter den Studenten der Doitsugaku Kyōkai Gakkō für das Einjährig-Freiwilligen-Privileg werben, das nach preußischem Vorbild eingerichtet worden war (BECKER 2001: 414). Zunächst an französischen Vorbildern orientiert, war die japanische Armee seit dem Ende der 1870er Jahre unter dem Einfluß Katsuras zunehmend in Richtung des deutschen militärischen Systems umorganisiert worden. Katsura, der als junger Armeeeoffizier sechs Jahre in Deutschland gewesen war, sorgte auch für die Einführung des Einjährig-Freiwilligen-Privilegs, das in Preußen seit 1822 bestand. Es erlaubte jungen Männern mit höherer Schulbildung, die sich während ihres Dienstes finanziell selbst unterhalten konnten, die aktive Dienstzeit auf ein Jahr zu verkürzen und damit ihre geistige Bildung nicht für ganze drei Jahre zu unterbrechen. Im Anschluß an den einjährigen Dienst bestand auch die Möglichkeit, das begehrte Reserveoffizierspatent zu erwerben und damit am hohen Sozialprestige des Offizierskorps teilzuhaben. Michaelis selbst hatte dieses Privileg genossen, als er 1879/80 im Leib-Grenadier-Regiment in Frankfurt/Oder diente und 1881 zum Leutnant der Reserve ernannt wurde. Mit der Übertragung dieser Einrichtung nach Japan zielte Katsura auf die gebildeten Söhne der ländlichen Grundbesitzer, die sich schon nach einem Jahr zum Offizierskorps zählen durften und damit eine enge Verbindung des Militärs zur wohlhabenden Landbevölkerung herstellten. Auf diese Weise sollten sowohl das Prestige der Streitkräfte erhöht als auch die militärischen und sozialen Grundlagen der japanischen Gesellschaft weiter gefestigt werden (WESTNEY 1988: 185–192). Wegen der zahlreichen Möglichkeiten, der 1873 eingeführten Wehrpflicht zu entgehen, erschien eine Werbung für den Militärdienst notwendig. Gerade das versuchte Michaelis mit seinem Vortrag und erfüllte damit offensichtlich Katsuras Vorstellungen. Er habe einen „ungeträumten Effect erzielt“, berichtete Michaelis nach Hause, da der Vortrag in der regierungsnahen Zeitung „Nichi Nichi Shimbun“ [Tōkyō Nichinichi] in japani-

⁸ Katsura Tarō (1847–1913), Armeegeneral und Politiker. 1875–1878 Militärattaché der Japanischen Botschaft in Berlin, 1885 Generalmajor und später auch stellvertretender Kriegsminister und Premierminister. Katsura war ein Verfechter der imperialistischen Außenpolitik Japans in Ostasien.

⁹ Unter dem Titel „Die Theorie des Militärdienstes“ (*Heieki ni fukusuru no ron*) wurde Michaelis' Vortrag in der 100-Jahre-Jubiläumsschrift der Dokkyō-Universität, also der Rechtsnachfolgerin der Vereinsschule, noch einmal veröffentlicht (MICHAELIS 1979: 628–637).

scher Sprache abgedruckt worden war. Unterrichtsminister Mori¹⁰ ließ Michaelis daraufhin zu sich kommen und kündigte ihm an, daß er den Vortrag, „dessen Inhalt ihm so vorzüglich gefallen“ habe, in mehreren Tausend Exemplaren in Japan verbreiten wolle (BECKER 2001: 436). Da Mori als Anhänger englischer und amerikanischer Reformvorbilder und kaum als Deutschenfreund galt, war der Erfolg für Michaelis und Katsura um so größer.

Zu Michaelis' umfangreichstem wissenschaftlichen Werk in Japan wurde sein „Beitrag zur Kenntniss der Geschichte des Japanischen Strafrechts“, das den Zweck verfolgte, „in Kürze das historische Material zu beleuchten, das die Grundlage bildet für die modernen Reform-Bestrebungen“ (MICHAELIS 1888: 377). Obwohl Michaelis diese Motivation nicht explizit erwähnt, kann doch davon ausgegangen werden, daß es sich um eine Art Auftragsarbeit für die Kommission zur Beratung des japanischen Strafgesetzbuches (*keihō*) handelte. Die notwendigen Übersetzungen aus dem Japanischen fertigten Studenten der Vereinsschule an; den Vergleich der Ergebnisse übernahm Michaelis' Lieblingsstudent Ōuchi. Wegen ihrer damals noch aktuellen Bedeutung behandelte Michaelis die Tokugawa-Strafgesetze besonders ausführlich und veranschaulichte seine detaillierte Darstellung durch mehrere Zeichnungen, die die Bestrafungsarten und ihre Hilfsmittel zeigen. Michaelis leistete damit den ersten Versuch einer wissenschaftlich-systematischen Darstellung des komplexen Themas. Wie er eingangs festhielt, sei dies bisher von keinem Europäer in Angriff genommen worden. Der Aufsatz wurde in den Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG) abgedruckt, einer Publikationsreihe, die Michaelis als Vorstandsmitglied und Schriftführer selbst redigierte.

2. ANTISEMITISMUS UND NATIONALISMUS

Die Zahl der deutschen Gelehrten in Tōkyō erreichte 1887 mit 43 Personen ihren Höhepunkt. Damit lagen die Deutschen an zweiter Stelle hinter den Briten (71) und vor den US-Amerikanern (32) und Franzosen (11).¹¹

¹⁰ Mori Arinori (1847–1889), Politiker. 1885–89 Kultusminister. Der überzeugte Anhänger westlichen Denkens wurde am Tag der Verfassungsverkündung (11.2.1889) von einem fanatischen Shintoisten ermordet.

¹¹ Alle Zahlenangaben stammen von dem deutschen Gesandten von Holleben, der zuerst eine Gesamtzahl von 41 nennt, im weiteren Verlauf seines mit Statistiken untermauerten Berichts „Ausländer in Japan“ schließlich für Ende 1887 eine Zahl von 43 Deutschen im Staatsdienst feststellt. – Von Holleben an Reichskanzler von Bismarck, 10.6.1889, in: Bundesarchiv R 901/29746, Bl. 107–118.



Abb. 2: Das Haus von Georg Michaelis in Tōkyō (Michaelis rechts vom Pferd)
(Familienbesitz Michaelis).

Insgesamt lebten in diesem Jahr 467 Deutsche in Japan, 124 mehr als noch 1884. Damit hatte sich die deutsche Kolonie vor allen anderen in Japan lebenden Ausländern aus 19 Nationen am stärksten vergrößert. Während die Gelehrten im japanischen Staatsdienst angestellt waren, arbeitete die Mehrheit der sogenannten „Meiji-Deutschen“ als Kaufleute oder Angestellte im Privatsektor, vor allem im industriellen Bereich. Innerhalb der deutschen Kolonie bildeten die Wissenschaftler mit einem Anteil von rund zehn Prozent also nur eine Minderheit, die aber in Schlüsselpositionen des japanischen Staatsapparats tätig werden konnte.

Manche Abneigungen und Rivalitäten untereinander bestimmten das tägliche Leben der Meiji-Deutschen. In seinen Lebenserinnerungen hat Michaelis beklagt, daß sowohl unter den Akademikern als auch zwischen ihnen und den Offizieren „Schwierigkeiten des Verkehrs“ bestanden hätten: „Selbst bis nach Ostasien reichten partikularistische Strömungen, konfessionelle Unterscheidungen und Standesunterschiede“ (MICHAELIS 1922: 102). Daß er selbst eine starke Aversion gegen den jüdischen Juristen Mosse hegte, hat er in seinen Memoiren nicht mehr erwähnt. Antisemitische Kommentare sind aber in Michaelis' Japan-Briefen nachweisbar und lassen sich auf seine Erlebnisse und Erfahrungen während der Studien- und Ausbildungszeit um 1880 zurückführen. Eine wichtige Rolle dabei spielten seine korpsstudentische Sozialisati-

on, mehrmalige Besuche von Veranstaltungen des christlich-sozialen Hofpredigers Adolf Stoecker in Berlin, der dabei seine judenfeindlichen Reden hielt, und auch die Lektüre des „Reichsboten“, eine der Christlich-Sozialen Partei nahestehende Zeitung, die Michaelis in Japan regelmäßig las. Wie stark verinnerlicht sein Antisemitismus war, zeigte sich bei der Ankunft der Familie Mosse im Mai 1886. „Unsere deutsche Gesellschaft“, berichtete er nach Hause, „wurde famos vermehrt durch den preußischen Landrichter Mosse nebst Frau u. 2 Kindern, der gleichfalls in japanische Dienste getreten ist. Der erste Jude, der sich hier eingeschmuggelt hat; es ist wirklich ganz toll, aber vielleicht sympathisiert er mit den Japanern, die viel Ähnlichkeit mit Juden in manchen Dingen haben. Er ist blond, das sind die schlimmsten u. Bruder vom Berliner Tageblatt-Mosse, also ächte Sorte. Es wäre mir leid, wenn jemand seine Artikel, die er doch gewiß los läßt (als preußischer Jurist „M.“ in Tokio) mir in die Schuhe schöbe“. Mosses freundliche Begrüßung empfand Michaelis als unangenehm. Als er einen Bekannten in einem Hotel besuchte, in dem auch Mosse untergebracht war, habe ihn „der Jüd gleich auf Sekt eingeladen u. ‚College hin u. College her‘ war die Parole“, schrieb er. Als Ende 1888 das vierte Kind der Familie Mosse geboren wurde, kommentierte Michaelis den männlichen Nachwuchs mit den Worten: „[...] so vermehrt sich die ‚deutsche‘ Colonie im weitesten Sinne des Wortes flott weiter“ (BECKER 2001: 175f, 524). Durch das Setzen des Wortes „deutsche“ in Anführungszeichen grenzte Michaelis die jüdische Familie bewußt aus und ordnete sie einer anderen Nationalität oder Rasse zu. Solche rassentheoretischen Denkmuster fanden sich in den Programmen von antisemitischen Parteien und Organisationen, die im Kaiserreich entstanden waren.

Der moderne Rassenantisemitismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts richtete sich gegen die zum allergrößten Teil sozial integrierten und kulturell assimilierten deutschen Juden, die sich schon rein äußerlich nicht mehr von ihren nicht-jüdischen Landsleuten unterschieden. Zu ihnen zählte Albert Mosse, der aus einem akkulturiert-liberalen, jüdischen Elternhaus stammte, sich zu seiner jüdischen Identität bekannte und als ungetaufter Jude im preußischen Justizdienst die Stellung eines Amts- und schließlich Landrichters erreicht hatte. Auch sein Bruder, der von Michaelis erwähnte Rudolf Mosse, war rasch aufgestiegen, freilich im Verlagswesen, und hatte 1871 das „Berliner Tageblatt“ gegründet, eine der bald großen deutschen Zeitungen links-liberaler Richtung (KRAUS 1999: 157–240). Dabei beschränkten sich rassentheoretische Überlegungen keinesfalls auf Deutschland, sondern waren in der ganzen europäisch-amerikanischen Welt zu finden, wenn sie auch nicht immer mit Judenfeindlichkeit gepaart sein mußten. Die

von Michaelis angesprochene Ähnlichkeit von Japanern und Juden kann auf die Theorie des Schotten Norman McLeod zurückgeführt werden, der in seinem 1875 veröffentlichten Werk „Epitome of the Ancient History of Japan“ die Behauptung aufstellte, daß die mythischen Urgötter Japans mit den zehn verlorenen Stämmen Israels identisch seien. Zwar erzielte McLeod nur geringe öffentliche Aufmerksamkeit in Japan, doch wurden seine Überlegungen von einigen japanischen Wissenschaftlern, Journalisten und Politikern aufgegriffen, die auf diese Weise sogar von den Japanern als einem ausgewählten Volk Gottes sprechen konnten. Zur Begründung dienten vermeintliche sprachliche Ähnlichkeiten und Ableitungen sowie verschiedene Örtlichkeiten, in denen angeblich prähistorische Spuren jüdischer Einwanderer zu finden waren (GOODMAN und MIYAZAWA 1995: 58–75). Dagegen bezog sich Michaelis' angedeuteter Vergleich zwischen Japanern und Juden eher auf negativ assoziierte äußere Merkmale, Eigenschaften und Verhaltensweisen, die er selbst im täglichen Umgang erlebte. Dazu zählten Erlebnisse mit betrügerischen japanischen Hausangestellten und Kaufleuten, die Geldgier und Materialismus verkörperten, aber möglicherweise auch das Aussehen von Japanern, die mit ihrem kleinen Körperbau und ihren dunklen Haaren den Stereotypen rassistischer Vorstellungen von Juden nahekamen.

Daß Michaelis' Antisemitismus kein Einzelfall in der deutschen Kolonie war, sondern eher eine verbreitete Grundstimmung repräsentierte, geht aus den brieflichen Äußerungen Mosses und seiner Frau Lina hervor (MOSSÉ 1995: 207, 226, 326). Auf die Japaner scheint der latente Antisemitismus der deutschen Kolonie wenig Eindruck gemacht zu haben. Welche Vorbehalte von Christen gegenüber Juden herrschten, konnte in Japan spätestens mit der Übersetzung des Neuen Testaments ins Japanische, die 1880 von zwei amerikanischen Missionaren abgeschlossen wurde, studiert werden. Traditionelle christliche Stereotypen von den Juden wie kleinliche Pharisäer, kompromißlose Ungläubige und Jesusmörder beeinflussten japanische Vorstellungen kaum; das änderte sich erst mit der Entwicklung eigener Theologien japanischer Christen zu Beginn des 20. Jahrhunderts (GOODMAN und MIYAZAWA 1995: 38f; KREBS 2000: 58). Auch Mosse berichtete von keinen Benachteiligungen seitens der Japaner wegen seiner jüdischen Identität. Im Gegenteil: Durch seine herausgehobene Stellung in der unmittelbaren Umgebung japanischer Entscheidungsträger und seine Mitarbeit an schwierigen und wichtigen Arbeiten der Justizgesetzgebung wurde Mosse zu einem beinahe unentbehrlichen *yatoi* [per Vertrag verpflichteter Spezialist] für die Japaner, womit er bei seinen Landsleuten, die größtenteils in weit weniger relevanten Stellungen eingesetzt waren, zweifellos starken Neid erregte. Vor allem der fast

gleichaltrige Rudorff,¹² ebenfalls Amts- und Landrichter, dessen Aufgabenbereich sich mit Mosses teilweise überschneidet, scheint dafür besonders anfällig gewesen zu sein (MOSSÉ 1995: 291; KRAUS 1999: 218). Bei Michaelis waren es eher seine antisemitischen Vorbehalte, die ihn auf Distanz zu Mosse gehen ließen, kaum beruflicher Neid gegenüber dem fast elf Jahre Älteren.

Blickt man auf Michaelis' weitere persönliche Entwicklung, so zeigt sich, daß er seine antisemitischen Vorbehalte nie gänzlich überwinden konnte. Später fand jedoch unter dem Einfluß seiner Frau, die aus einer liberalen Gubener Unternehmerfamilie stammte und jüdische Freundinnen hatte, eine erhebliche Veränderung seiner religiösen Einstellung statt, die auch sein Verhältnis zum Judentum betraf. Als Michaelis 1917 zum Reichskanzler ernannt wurde, stellte sein früherer Kollege Ernst Delbrück¹³ fest, daß dessen in Japan zu spürende Haltung „ins rein Menschliche gewandelt“ worden sei.¹⁴ So verwundert es nicht, daß Michaelis dem 70jährigen Albert Mosse am 1. Oktober 1916 ein Telegramm schickte, in dem es hieß: „In dankbarer Erinnerung der Zeiten, da Sie vierzig wurden, grüße ich Sie zu der ehrwürdigen Siebenzig.“¹⁵ Den Abend von Mosses 40. Geburtstag (1886) hatten sie mit drei anderen Bekannten bei der Familie Knipping verbracht.¹⁶ Inwieweit Michaelis seine Vorbehalte gegenüber Mosse gänzlich abgelegt hatte, läßt sich daraus zwar nicht ablesen, doch drückte sich in den Worten eine veränderte Einstellung des fast 60jährigen Michaelis zu seinem jüdischen Kollegen aus. Ähnliche antisemitische Äußerungen wie aus Japan hat er in seinen späteren privaten und dienstlichen Korrespondenzen nie wieder gemacht. Dennoch hat Michaelis mit seinem Verhalten gegenüber Mosse dreißig Jahre zuvor zweifellos die wachsende Distanz zwischen Christen und Juden gefördert und zur Isolierung jüdischer Bürger beigetragen. Er kann deshalb als typischer Vertreter des deutschen Bildungsbürgertums und der in ihm

¹² Otto Rudorff (1845–1922), Jurist. 1881 Amts- und Landrichter in Hannover, 1884–1890 Berater- und Lehrtätigkeit in Japan.

¹³ Ernst Delbrück (1858–1933), Jurist. 1886 Gerichtsassessor, 1887–1889 Lehrtätigkeit an der Vereinsschule in Tōkyō.

¹⁴ Schreiben von Ernst Delbrück an Hans Delbrück, 17.7.1917, in: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlaß Hans Delbrück, Nr. 80.

¹⁵ Telegramm von Michaelis an Geheimrat Mosse in Berlin, 1.10.1916, in: Archives of the Leo Baeck Institute New York, Mosse Family Collection, Part I: Individual Family Members, D) Albert Mosse. – Für eine Kopie des Telegramms danke ich Andō Junko, Deutsches Institut für Japanstudien, Tōkyō.

¹⁶ Terminkalender von Michaelis, 1.10.1886, in: Bundesarchiv N 1283/6 (Nachlaß Georg Michaelis).

dominierenden geistigen Einstellung gegenüber den Juden am Ende des 19. Jahrhunderts gelten.

Neben dem Antisemitismus ergriff nach 1871 der Reichsnationalismus die bürgerlich-bäuerlichen Massen in Deutschland. Seine Auswirkungen zeigten sich auch unter den Deutschen im fernen Japan, wo an Nationalfeiertagen die Gelehrten- und die Kaufmannskolonie einträchtig zusammenkam und sich einem Hurratriotismus hingab. Am rauschendsten wurde der „Geburtstag des Kaisers und Königs“ gefeiert, bis 1888 der von Wilhelm I. am 22. März, seit 1889 der von Wilhelm II. am 27. Januar. Den ersten nationalen Festakt dieser Art in Japan erlebte Michaelis am 22. März 1886 im Club Germania in Yokohama, bei dem patriotische Reden gehalten, Lieder gesungen und ein Grußtelegramm an Wilhelm I. nach Berlin geschickt wurde. „Der große Saal“, hielt Michaelis fest, „war prächtig mit schwarz-weiß-rothen Fahnen, mit dunkeltem Grün u. den herrlichsten Blumen geschmückt und die Büste unseres geliebten Kaisers prangte an der Hauswand. Alle Deutschen in Yokohama hatten geflaggt, die Schiffe im Hafen u. die öffentlichen Gebäude anderer Staaten erwiderten den Gruß. [...] Die japanische Militair-Musik, von dem deutschen Musikmeister Eckert ausgebildet, spielte lauter deutsche Weisen u. mit ihrer Hilfe u. mit der des guten Essens u. des guten Weins war bald Alles in patriotischster, heiterer Stimmung. Der Gesandte hielt einen überaus packenden Toast. [...] Und ‚Hoch‘ haben wir geschrien u. ‚Heil dir im Siegerkranz‘ gesungen, daß es weithin geschallt hat durch die japanische Stadt“. Als „Miniaturbild unseres großen Deutschen Reiches“ empfanden sich die 94 Anwesenden mit großem Stolz (BECKER 2001: 166f).

Als wesentliche Merkmale des integralistischen Nationalismus sind die Loyalitätsgefühle gegenüber der eigenen „Nation“ in absolutem Vorrang vor allen anderen Loyalitäten sowie die Mobilisierungsabsicht der mit der eigenen „Nation“ gleichgesetzten Teile der Gesellschaft oder der als „Nation“ konzipierten Großgruppe gegen innere und äußere Gegner genannt worden (WINKLER 1985: 33). Folgt man dieser Definition, so verstärkte der Nationalismus der Deutschen in Japan das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der deutschen Kolonie, die sich als gesonderte Gruppe gegenüber ihrer japanischen Umgebung und den anderen Ausländern empfand. Engländer, Franzosen oder Amerikaner bildeten Konkurrenten, mit denen man um den größten Einfluß auf Japan geradezu kämpfte. Dabei stand Großbritannien im Vordergrund, das als schärfster Widersacher bei dem zunehmenden Verfolgen von wirtschaftlichen Interessen, nach Kolonien und Weltgeltung empfunden wurde. Vorurteile und Klischees waren aber auf allen Seiten zu finden, keinesfalls nur unter den Deutschen allein. Der Nationalismus bildete ein gesamteuropäisches

Phänomen, das unterschiedliche Prägungen aufwies, aber im wesentlichen dieselben Merkmale zeigte.

Trotz gelegentlich starker Worte, Sticheleien und gegenseitigen Aversionen gestaltete sich das alltägliche Zusammenleben zwischen den einzelnen Nationen in Japan in der Regel ausgesprochen harmonisch. Michaelis' zahlreiche Beschreibungen von offiziellen Geselligkeiten und informellen Kontakten zwischen den Ausländern legen davon Zeugnis ab. Angesichts der fremden japanischen Umgebung, in der sich alle gleichermaßen befanden, gab es auch zahlreiche Hilfestellungen und Kooperationen. Das Bewußtsein einer gemeinsamen europäischen Herkunft, die im Gegensatz zur japanischen gesehen wurde, drückte sich in zahlreichen Wendungen wie „europäische Kleidung“, „europäisches Essen“ oder „europäischer Stil“ aus. Doch bei allen alltäglichen Begegnungen oder gemeinsamen Ehrerbietungen blieben sich die in Japan lebenden Ausländer ihrer nationalen Herkunft bewußt, die stets das stärkere Loyalitätsband bildete. Die Besonderheit der eigenen Nation, von den Nationalisten immer wieder betont, wurde über die Eigenarten der anderen Nationen gestellt. In einem fernen und fremden Land wie Japan nahmen mit dem Heimweh auch die nationalen Regungen zu. Darin unterschieden sich die Deutschen nicht von den Angehörigen anderer Länder. Gerade die Gelehrten waren sich ihres nationalen Auftrages bewußt, den Michaelis einmal auf die knappe und treffende Formel brachte: „Hier heißt's: ‚für's Deutschtum leben und reden!‘“ (BECKER 2001: 452).

3. DAS JAPANBILD DER DEUTSCHEN

„Es ist ein merkwürdiges Land!“, schrieb Michaelis am 4. Dezember 1885, also wenige Wochen nach seiner Ankunft, an seine Mutter und bezog sich dabei auf die wechselhaften Naturphänomene des Inselreichs. Doch zeigte er auch gegenüber den meisten anderen japanischen Lebensbereichen eine kritisch-nüchterne Einstellung und äußerte nicht selten in ironisch-sarkastischem Ton unverhohlene seine Abneigungen. Daran änderte sich im Laufe der Zeit wenig, wenngleich seine Sympathien für Land und Leute langsam zunahm. Zwei Jahre später war ihm Japan mit seinen Menschen „so lieb“ geworden, daß der Gedanke an den näherrückenden Abschied schwerfiel. Er könne sich denken, daß es einem frommen Menschen mit der Sehnsucht nach dem Himmelreich und der Liebe am Leben so gehen möge wie ihm mit Japan und Deutschland, hielt er fest und fügte hinzu: „Alle Sehnsucht geht nach der Heimath u. wenn denn mal das Scheiden kommen wird, wird's doch einen Kampf kosten“ (BECKER 2001: 121, 407). Im Laufe der Jahre, die Michaelis in Japan lebte, änderte

sich seine Sichtweise also erheblich. Einige Merkmale seines Japan-Bildes, das in mancher Weise typisch für die damaligen Deutschen war, sollen vorgestellt und erläutert werden.

Es gab eine lange Tradition von stereotypen Vorstellungen, die in Europa seit den Zeiten Marco Polos über Japan und den Fernen Osten herrschten. Die deutsche Beschäftigung mit Japan blieb bis zum Ende des 19. Jahrhunderts marginal, was in Europa und Amerika keine Ausnahme darstellte. Vielfältige Vorstellungen über Japan beherrschten Wissenschaft und schöngeistige Literatur, die vom romantischen „Zipangu“ Marco Polos über eine als despotisch empfundene Feudalherrschaft bis hin zur Verklärung japanischer Kultur reichten. Das Fremde und Andersartige wurde in Berichten und Erzählungen immer wieder hervorgehoben, um das Interesse der Leser zu fesseln. Durch ihre ständige Wiederholung kamen neue Klischees und Stereotypen auf, die der Wirklichkeit kaum noch entsprachen. So entstand in der westlichen Japanliteratur ein Bild, das in erster Linie auf den als eigenartig und merkwürdig empfundenen Unterschieden zum Heimatland beruhte und die immer zahlreicher werdenden Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen einfach ausblendete. Diese Technik der selektiven Wahrnehmung und Beschreibung sollte noch jahrzehntelang das Image des Westens von Japan bestimmen, wenn es nicht sogar ein immer wiederkehrendes Grundmuster des Umgangs mit fremden Kulturen darstellt (WILKINSON 1990: 97–104).

Die in Japan länger lebenden Ausländer erkannten schnell die verzerrten Bilder, die über Japan im Umlauf waren und häufig nicht ihren eigenen Erfahrungen entsprachen. „Es wird so viel über Japan geschrieben u. gezeichnet, aber meistentheils Unsinn u. Karikaturen“, konstatierte Michaelis und gab die Schuld daran „geistreiche(n) Globe-Trotter(n)“, die nur vierzehn Tage in Japan blieben und dann „ihre Weisheit zu Papier“ brächten, „ohne auch nur eine Ahnung von wirklich japanischem Leben u. Charakter zu haben“. Um die Gewohnheiten, Trachten und Speisefolge der Japaner richtig zu würdigen, müsse man sie monate- und jahrelang studieren, stellte er fest. Welche unklaren Vorstellungen er selbst anfangs von dem fernen Land und seinen Menschen hatte, belegen seine Notizen, die er sich bei der Abfahrt nach Japan machte. Er solle „zur geistigen Hebung eines Landes“ beitragen, umschrieb er seinen kulturmissionarischen Auftrag, „das mit Macht die Segnungen der Kultur sich anzueignen strebt und nach der Meinung urtheilsfähiger Leute dazu geeignet ist, an der Spitze der Civilisirung gegen die Finsterniß des Heidenthums, der Sittenrohheit und der Unkultur in Ostasien anzukämpfen“ (BECKER 2001: 84, 145f). Bei solchen Worten verwundert es nicht, daß Michaelis – wie fast alle westlichen Kaufleute, Missionare, Beamte und Lehrer, die nach der Meiji-Restauration japanischen Boden

betraten – sich den Japanern weit überlegen sah und ein entsprechendes Verhalten an den Tag legte.

Michaelis' erster Eindruck von Japan war positiv. Bei einer zweistündigen Fahrt zeigte er sich überrascht, wie „anmuthig“ die Gegend um Yokohama war: „Auf vorzüglich chausvirten Wegen rollt man durch freundliche Felder, die mit Reis, Kartoffeln, Rüben u. allen Arten unserer Garten-Früchte bebaut sind u. dahinter erheben sich bergige Anhöhen mit Laubholz u. Kryptomerien. Dazu die sauberen japanischen Häuser an den Straßen, in deren innerste Geheimnisse man schauen kann, mit häßlichen, aber überaus freundlichen Menschen.“ Auch die Hauptstadt Tōkyō machte einen guten Eindruck auf ihn. „Ist Yokohama halb europäisch“, hielt er in seinem Tagebuch fest, „so ist Tokio ganz japanisch. [...] Die Straßen sind reinlich u. breit; die Häuser niedrig, aus Holz u. nach der Straße offen. Jedes Haus in der Stadt ist ein Laden u. die ausgehängten Fabrikate geben der ganzen Stadt das bunte Gepräge eines Marktlevens.“ Auch das von der japanischen Regierung bereitgestellte Haus auf dem Ushigome-Hügel gefiel ihm sofort (Abb. 2). Erst in den nächsten Tagen bemerkte er einige Schattenseiten Tōkyōs, vor allem die unzureichenden öffentlichen Verkehrsmittel. Die Pferdebahn fahre in nur wenigen Hauptstraßen, stellte er fest, und ein Europäer könne sie nicht benutzen, da es nicht für fein gelte und die Wagen auch zu unsauber seien. Außer zu Fuß zu gehen blieb als Alternative nur die Rikscha, ein kleines zweirädriges Gefährt für den Personentransport, das von einem einzelnen Mann gezogen wurde (Abb. 3). Doch das Ziehen durch die Kulis war ihm widerwärtig, da er den schwitzenden Mann zwei Schritte vor der Nase hatte und sich sein Gefühl dagegen sträubte, von einem Mitmenschen stundenlang durch die Gegend gezogen zu werden (BECKER 2001: 88–90, 94f; MICHAELIS 1922: 99). Mit seiner Abneigung gegen das Rikscha-Fahren stand Michaelis nicht allein: Viele Meiji-Deutsche lehnten das Gefährt als menschenunwürdig ab und betrachteten es als Zeichen von Japans „Halbzivilisiertheit“ (HARDACH-PINKE 1987: 95).

Vom japanischen Essen, vor allem dem Gebrauch von Eßstäbchen und dem Sitzen auf dem Boden, zeigte sich Michaelis anfangs wenig angetan. Er vermißte Messer, Gabel, Brot, Salz und Gewürze und vermochte den Reisschnaps Sake nur „mit Todesverachtung“ zu trinken. In seinen engen Hosen stand er auf dem Kissen in der „Kauer-Stellung“ Qualen aus. Die Klage über die unbequeme Sitzhaltung beim Essen änderte sich nicht, dafür aber das Urteil über die japanische Küche. Am Ende seines Aufenthalts schmeckte ihm der Sake ganz gut, auch rohen Fisch konnte er zusammen mit Meerrettich und der pikanten Soja-Soße mit Genuß zu sich nehmen (BECKER 2001: 122, 526). Im Alltag versorgte er sich jedoch mit dem Essen, das sein eigener Koch nach europäischen Rezepten zube-



Abb. 3: Georg Michaelis in einer Rikscha (Familienbesitz Michaelis).

reitete oder von der Ehefrau des Lehrers Hering und anderen deutschen Familien gekocht wurde. Dazu gab es häufig importierte Lebensmittel aus Europa und Amerika. Zum Essen wurde in der Regel kalifornischer Wein getrunken, der als gut und preiswert galt. Dagegen waren andere Importwaren sehr teuer, da sie wegen der langen Schiffsreise von den Kaufleuten in Yokohama zu stark überhöhten Preisen weiterverkauft wurden.

Neben der fremden Küche war es die japanische Schrift, die den Ausländern die meisten Probleme bereitete. Wie die meisten von ihnen machte auch Michaelis keinen Versuch, sie zu erlernen. Für den alltäglichen Gebrauch beim Umgang mit japanischen Dienern oder Geschäftsleuten memorierte er einige Worte und Wendungen, die er in lateinischer Schreibweise in seinem Tagebuch festhielt. Ungenauigkeiten oder Fehler waren häufig die Folge dieses Küchen- oder Pidginjapanisch, wie sich an einigen Briefzitataten feststellen läßt. Wohl auf eine entsprechende Frage seiner Mutter hin erläuterte er die Schwierigkeiten beim Erlernen des Japanischen, das eine „reine Rebusprache“ sei. Auf dieses Studium verzichtete er, was er damit begründete, daß erwachsene Ausländer, die sich mit dem Sprachstudium befaßten, in der Regel verrückt würden. So habe auch Krien, der beste deutsche Dolmetscher, der vielleicht 10.000 Kanji-Zeichen beherrsche, „einen Stich weg“ (BECKER 2001: 160f). Trotz dieses

etwas zweifelhaften Arguments traf es sicher zu, daß das Lernen der schweren Sprache für die Ausländer kaum attraktiv war, da sie sowieso selten Kontakt zur einheimischen Bevölkerung hatten. Nur wenige Deutsche lernten fließend Japanisch sprechen, noch weniger konnten darüber hinaus lesen und schreiben. Als Verkehrssprache diente das Englische oder die Muttersprache. Auf der anderen Seite aber blieb den Europäern und Amerikanern damit der Zugang zur japanischen Lebens- und Denkart weitgehend verschlossen. Nur mit Hilfe von Dolmetschern konnten sie sich im Land bewegen, nur durch Übersetzer waren sie in der Lage, japanische Zeitungen und Bücher zu lesen. Auf diese Weise verstärkte sich die ohnehin selektive Wahrnehmung der japanischen Umwelt außerhalb der eigenen Kreise. Alle Beobachtungen, Kommentare und Werturteile, die von Michaelis und vielen seiner Kollegen in Vorträgen und in schriftlicher Form gemacht wurden, müssen unter diesem Vorbehalt gesehen werden.

Die mangelnden Sprachkenntnisse waren ausschlaggebend dafür, daß in den Schriften vieler Meiji-Deutscher kaum japanische Persönlichkeiten, Dialoge mit Japanern oder japanisch-deutsche Begegnungen geschildert wurden (HARDACH-PINKE 1987: 93). Hier stellte Michaelis eine gewisse Ausnahme dar, obwohl auch seine Kontakte eher oberflächlich blieben. Durch seine Lehrtätigkeit an der Vereinsschule und den dortigen ständigen Umgang mit Japanern, die Deutsch beherrschten, gab es vielfältige Gesprächsmöglichkeiten. Allerdings bewegten sich diese meistens im dienstlichen Rahmen und nur selten auf privater Ebene. Tägliche Begegnungen gab es natürlich mit der häuslichen Dienerschaft oder bei Reisen mit Dolmetschern und Pferdeknechten, doch verhinderten hier schon die sozialen Unterschiede nähere Beziehungen. Hinzu kamen persönliche Kontakte zu japanischen Politikern, mit denen er zeitweise auf die Jagd ging, und seine Unterhaltungen bei offiziellen Festivitäten, wo hochrangige japanische Persönlichkeiten auftraten. Als wichtigster japanischer Gesprächspartner erwies sich immer wieder der germanophile Aoki, der den Umgang mit den Deutschen geradezu suchte. Sonst aber pflegte auch Michaelis keine Kontakte zu Japanern, sondern bewegte sich ausschließlich in einem kleinen Kreis deutscher Freunde.

Wegen dieser beschränkten Kontaktmöglichkeiten mit Japanern mußten viele deutsche Beobachter in Japan sich mit dem begnügen, was sie mit eigenen Augen sehen und beschreiben konnten. Die Begegnung mit Japan und seiner Kultur fand vor allem auf der visuellen Ebene statt. So verwundert es nicht, daß bei der Schilderung der landeskundlichen Eigenarten eine Tradition entstand, Japan als Rätselland sprachlos zu betrachten und zu bestaunen (HARDACH-PINKE 1987: 93). Im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens entwickel-

te sich jedoch eine beachtliche wissenschaftliche Japankunde, zu der besonders Deutsche beitrugen, die des Japanischen mächtig waren. Blickt man die Inhaltsverzeichnisse der „Mitteilungen“ durch, so fällt die Vielzahl an historischen, geographischen, naturwissenschaftlichen, kulturellen und anderen Themen auf, mit denen sich die Gelehrtenkolonie in Tōkyō beschäftigte. Durch regelmäßige Vorträge, die abwechselnd in Tōkyō und Yokohama stattfanden, wurden der wissenschaftliche Dialog aufrechterhalten und erhebliche Forschungsleistungen erbracht, die zu einem ausgewogenen Japanbild beitrugen. Hinzu kamen fundierte Studien, wie die des Geographen Johannes Justus Rein,¹⁷ der 1873 bis 1875 im preußischen Regierungsauftrag Japan bereiste, um Industrie und Handel zu studieren. Solche Informationsmöglichkeiten nutzte Michaelis intensiv zum Verständnis des Landes, was sich in seinen Berichten an vielen Stellen widerspiegelt. Zum Teil verglich er die Beobachtungen anderer mit seinen eigenen Erfahrungen und stellte dabei Übereinstimmungen und Unterschiede fest. Am häufigsten fanden solche wissenschaftlichen Erkundungen in der Sommerreisezeit statt. Aber auch in der übrigen Zeit in Tōkyō notierte er landeskundliche Phänomene, besonders Erdbeben, Taifune und Feuersbrünste, und besprach sich mit anderen Deutschen darüber. Allerdings scheinen diese landeskundlichen Interessen auf deutscher Seite weitgehend auf die Gelehrtenkolonie in Tōkyō beschränkt geblieben zu sein. Die in Yokohama ansässigen Kaufleute betrachteten die gelehrten Zusammenkünfte der OAG eher als gesellschaftliche Ereignisse.

In prächtigen japanischen Kultstätten wie Kyōto war es für die westlichen Ausländer kaum möglich, Japan die „Zivilisiertheit“ ganz abzusprechen. Die Frage, ob Japan ein zivilisiertes oder ein rückständiges Land sei, war bis zur Revision der ungleichen Verträge heftig umstritten. Zum Zeichen für Japans „Halbzivilisiertheit“ wurden häufig Verhaltensweisen der Japaner herangezogen, die sich mit westlichen Vorstellungen von Recht, Moral und Ästhetik nur schwer vereinbaren ließen, beispielsweise der schon erwähnte Gebrauch der Riksha, das gemeinsame Baden von Männern und Frauen und der ungezwungene Umgang mit der Nacktheit. Hier fanden sich westliche Denkmuster vom Orient als despotisch, abergläubisch, undiszipliniert, sinnlich und stagnierend gleichsam bestätigt. Im Gegensatz dazu wurde der Okzident als demokratisch, aufgeklärt, diszipliniert, triebkontrolliert und dynamisch dargestellt. In vielen Berichten der Meiji-Deutschen lassen sich solche Stereotype wiederfinden, die teilweise kolonialistisches Denken verraten. Danach galten

¹⁷ Johannes Justus Rein (1835–1918), Geograph. 1876 Professor der Geographie in Marburg, 1883 in Bonn. Sein Hauptwerk war: REIN 1881/86.

die Bewohner außereuropäischer Regionen als grundsätzlich anders als Europäer und unfähig, große Kulturleistungen und Heldentaten zu vollbringen. In seiner extremsten Form führte dieses Differenzaxiom zum Rassismus. Im Falle Japans schimmerten koloniale Wahrnehmungsmuster in den Berichten westlicher Ausländer immer wieder durch, wenn sie auch mit der zunehmenden eigenständigen Modernisierung Japans als immer weniger adäquat galten (HARDACH-PINKE 1987: 93f; OSTERHAMMEL 1995: 113).

Eine solche Entwicklung durchlief auch die Meinungsbildung bei Michaelis, der aus seinen anfänglich großen Vorbehalten gegenüber den Japanern keinen Hehl machte. Wenige Tage nach der Ankunft konstatierte er bereits einen völligen Mangel ethischer Gefühle in Japan. Was selbst leichtfertig denkende Menschen in Deutschland als grösste Sittenlosigkeit bezeichnen würden, gelte als völlig selbstverständlich, berechtigt und anständig. Dazu zählte er das Zusammenleben von Mann und Frau, das jederzeit durch Kündigung beendet werden könnte, aber auch die Existenz einer zweiten Geliebten im selben Hause. Anständige Japaner heirateten sogar Prostituierte, und keinem falle es ein, der Frau ihr Vorleben zum Vorwurf zu machen. „Und macht man den einen oder andern darauf aufmerksam, wie unmoralisch u. sündlich all dies sei“, notierte Michaelis entrüstet, „so ist er höchst erstaunt, daß es in Deutschland nicht eben so sei.“ Erkennbar ist, daß hier eigene tradierte Denkmuster und Werthaltungen als Vorbild genommen wurden und zur Verurteilung von andersartigen Verhaltensweisen führten. Andererseits konnte das Setzen solcher Maßstäbe auch positiv ausgehen, wie der im selben Brief gezogene Vergleich zwischen den Rikscha-Kulis in Tōkyō und den Droschkenkutschern in Berlin zeigt. Nie prügeln sie sich, er habe noch kein Wort des Zankes zwischen den Kulis gehört, vermerkte er, und: „Wo unsere Droschkenkutscher sich mit Peitschenstielen schlagen würden, lachen sie sich ganz harmlos an, machen sich eine Verbeugung u. trennen sich unter freundlichem Gemurmel.“ Da die Japaner „so friedfertig“ seien, kämen „gemeingefährliche Verbrechen“ in Japan sehr selten vor. Trotzdem blieb Michaelis skeptisch gegenüber den Japanern, die er lange Zeit als „inferiore Menschen“ betrachtete. So schilderte er die Leute auf der Straße als „kurios“ und glaubte, in ein „Clown-Theater“ versetzt zu sein: „[...] ihre linkischen Bewegungen, ihr stelzenhafter Gang auf den hohen Holzschuhen, die riesenhaften Regenschirme aus Bambus u. Stroh, die engen Gewänder der Damen, die übertriebenen Komplimente bei der Begrüßung, selbst in den niedrigsten Ständen, bei denen die Hauptfeinheit darin besteht, einen bei uns wenig geachteten Theil des Körpers möglichst hoch in die Luft zu strecken [...]“. Beim ersten Weihnachtsfest, wozu die Dienerschaft eingeladen war, beklagte er, daß sie „stumpfsinnig

um den brennenden Baum“ standen und „das liebe Weihnachtslicht“ ihnen nichts bedeutete. Dieses Unverständnis führte er auf „die völlige Unkenntniß der japanischen Worte für abstracte Dinge“ zurück. Wie die japanischen Abgeordneten sich in einem zukünftigen Parlament verhalten würden, war für ihn kaum vorstellbar. Die Japaner besäßen eine große Freude am Sprechen und hörten sich gern reden, schrieb er nach Hause, aber sie hörten auch gern andere reden und wenn ihnen eine Äußerung des Redners passe, dann quietschen sie vor Vergnügen und hauten sich auf die Knie. „Das Parlament wird mal gut aussehen!“, schloß er mit ironischem Unterton (BECKER 2001: 100f, 116f, 128, 307, 503).

Wankelmut und Unstetigkeit bildeten weitere Vorurteile. Solche Eigenschaften meinte Michaelis zu erkennen, als er die Reaktionen von Menschen beobachtete, deren Häuser durch ein Feuer vernichtet wurden. Ihre Ruhe sei merkwürdig, der Hausherr schüttele die Achseln und kaufe sich ein fertiges, besseres oder schlechteres Haus, das auf die noch rauchende Brandstätte gesetzt werde. Michaelis meinte, hierin mangelnde „Solidität in der Denkkungsart u. im Handel der Japaner“ zu entdecken, doch berücksichtigte er zu wenig die besonderen Naturphänomene in Japan, die andere menschliche Verhaltensweisen bedingten als in Europa üblich. Sein Fazit nach einigen Monaten in Japan fiel gleichsam ambivalent und resignativ aus, als er bekannte, noch immer vergeblich hinter den eigentlichen Charakter der Japaner kommen zu wollen. „Auf der einen Seite“, so hielt er fest, „findet man Intelligenz, Vaterlandsliebe, Todes-Verachtung, rührende Ehrfurcht vor den Eltern, die sich bis nach dem Tode erhält [...], Ausdauer u. Abgehärtetheit gegen Schmerz; auf der anderen Seite Hinterlist, Heuchelei, falscher Ehrgeiz, Schlawfrheit u. Unsittlichkeit. Und alles dies nicht bei verschiedenen Menschen, sondern jeder Einzelne hat von Allem sein Theil“ (BECKER 2001: 154f, 164). In solchen Worten taucht das allgemeine Bild vom verschlagenen und verlogenen Asiaten wieder auf, ein Bestandteil des Klischeebildes vom „Orient“. Zugleich aber hielten sich nun die negativen mit den positiven Eigenschaften die Waage, was auf eine gewisse gedankliche Fortentwicklung schließen läßt.

Ein häufig wiederkehrender Kritikpunkt war die mangelnde Individualität und Kreativität der Japaner. Viele Beobachter zweifelten, ob die Modernisierung über eine bloß oberflächliche Nachahmung westlicher Vorbilder hinausgehen würde. Bei einem Konzert Anfang 1886 beobachtete Michaelis japanische Frauen, die sich nach europäischer Mode zu kleiden begannen, was er heftig kritisierte. Diese Nachahmesucht sei furchtbar törricht, meinte er, denn wenn die Leute wüßten, „wie affenartig häßlich sie fast alle in europäischen Kleidern aussähen“, würden sie es lassen. Ende 1887 konstatierte er, daß die Japaner sich immer mehr an

europäische Sitten gewöhnten und die „Karrikaturen“ im Anzug und Benehmen immer mehr verschwänden, so daß die Selbstsicherheit wachse. Ein Jahr später war er erstaunt, wie japanische Offiziere sich in kurzer Zeit europäisches Benehmen und Haltung angewöhnt hatten: „Die Leute sehen durchweg stramm, gut angezogen, manierlich aus, aßen ganz verständig, bekamen keine rothen Köpfe [...]“. Seine Vorstellung, es mit „inferioren Menschen“ zu tun zu haben, kam bei dieser Gelegenheit ins Wanken (BECKER 2001: 140, 404f, 503).

Zielten solche Einschätzungen auf eine als gelungen empfundene äußerliche Adaption europäischer Vorbilder, so blieb doch die Skepsis gegenüber einer Entwicklung bestehen, die nicht dem Geist christlich-abendländischen Denkens entsprang, sondern quasi importiert wurde. Trotz fortschreitender Modernisierung hielten viele Kritiker alles nur für Fassade und dünne Tünche, hinter der sich weiterhin Orientalismus, Feudalismus und Rückständigkeit verbargen (MATHIAS-PAUER 1984: 116–121). Wie er Japans weitere Entwicklung einschätzte, machte Michaelis an mehreren Briefstellen deutlich. Einige Monate nach seiner Ankunft behauptete er, immer mehr dahinterzukommen, daß Japan wohl kaum berufen sein werde, eine große Rolle in der Zukunft Asiens zu spielen. Das riesige China und Rußland hielt er für die kommenden Großmächte. Mit dieser Unterschätzung Japans stand er damals nicht allein, sondern in einer deutschen Tradition, die vor allem bei Diplomaten und Kaufleuten zu finden war. Michaelis hatte seine außenpolitischen Einsichten vermutlich aus Gesprächen in der deutschen Kolonie gewonnen und gab die dort vorherrschende Meinung wieder. Bilanzierend hielt er fest: „Japan wird, gesichert durch seine Lage im Meer, ein selbständiges, eigenartiges Dasein führen; seine merkwürdige Kultur, seine Kunst, die Schönheit seines Landes wird Viele interessieren u. entzücken, eine Kraft wird von diesem Lande aber nicht ausgehen“. Auch sein Blick auf die Innenpolitik resultierte in einer negativen Prognose. „Ich komme immer mehr dahinter“, notierte er, „daß die Japaner – abgesehen von einer gewissen Kultur, die aber nur einem verschwindend kleinen Prozentsatz zu Gute kommen wird – Nichts Hervorragendes leisten werden“ (BECKER 2001: 164f, 175).

Bis zur Verkündung der Verfassung blieb dieser Grundtenor in Michaelis' Berichten vorherrschend, wenn auch sein Interesse an der weiteren Entwicklung des Landes zunahm. Äußerte er im Herbst 1887 noch geringschätzig, daß es ihm im Grunde „ja Wurscht“ sein könne, was 1890 aus Japan werde, so nahm er nach dem Bekanntwerden der Konstitution „so regen Antheil an der Zukunft Japan's“, daß er wegen der konservativen Verfassungsinhalte geradezu in freudige Stimmung versetzt wurde. Nun schien es ihm sicher zu sein, daß „diese Verfassungs-Regelung zum

Segen“ werde. Noch ganz unter dem Eindruck des Mordes an Kultusminister Mori stehend,¹⁸ konstatierte er in demselben Brief einen merkwürdigen Gegensatz, „auf der einen Seite moderne Civilisation, Volksrechte, Religionsfreiheit u. Constitutionalismus, – auf der anderen religiöser Fanatismus, barbarischer Mord u. heidnischer Aberglaube. – Japan, das Land der Kontraste, in jeder Beziehung; das kommt Einem immer mehr zum Bewußtsein“ (BECKER 2001: 391, 534).

Die Widersprüchlichkeit des Landes stellte für Michaelis am Ende seines Aufenthalts ein typisches Grundmuster dar, um seine Beobachtungen und Erfahrungen zu erklären. Damit hatte er einen beträchtlichen Wandel von seiner anfänglichen Skepsis und Kritik zu einer ausgewogeneren, ja beinahe positiven Haltung vollzogen. Zwar blieb Michaelis insgesamt gesehen von der Überlegenheit deutscher Kultur überzeugt, doch näherte er sich im Laufe der Jahre der japanischen Lebensweise an und differenzierte auf diese Weise sein anfangs von Stereotypen geprägtes Japan-Bild in wichtigen Grundzügen. Hierbei spielen natürlich die strukturellen Wandlungsprozesse in Japan selbst eine wichtige Rolle, die beinahe alle japanischen Lebensbereiche erfaßten und das Land im Laufe der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts rasant seinen westlichen Vorbildern ähnlicher machten. Obwohl konservative Kritiker der Modernisierung, zu denen auch Michaelis zählte, vor einer allzu raschen Angleichung warnten, konnte Japan auf diese Weise in kurzer Zeit einen ebenbürtigen Status mit Europa und den USA erreichen. Michaelis' Reaktion auf die Verkündung der Verfassung macht diesen wichtigen politisch-psychologischen Aspekt deutlich.

4. KULTURVERMITTLER ZWISCHEN JAPAN UND DEUTSCHLAND

Abschließend bleibt die Frage nach dem Wirken von Michaelis im Kontext der deutsch-japanischen Beziehungen in der Meiji-Zeit zu beantworten. Eine einfache Antwort fällt schon deswegen schwer, weil nach 1945 der Einfluß des deutschen Rechtsdenkens und besonders die vom preußischen Vorbild geprägte Verfassung für die verhängnisvolle Politik Japans in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts mitverantwortlich gemacht wurde. So fällt es leicht, eine gerade Linie zwischen den konservativen, nationalistischen und monarchistischen Denkhaltungen der preußisch-deutschen Elite hin zu ähnlichen Vorstellungen der japanischen Oberschicht dieser Jahre zu ziehen. Doch werden dabei weder der zeitliche Kontext noch die Tatsache genügend berücksichtigt, daß viele

¹⁸ Siehe Anm. 10.

dieser Einstellungen auch gesamteuropäische Phänomene waren. Fest steht, daß Michaelis durch seine Lehrtätigkeit beträchtlichen Einfluß auf die Ausbildung einer deutschorientierten Generation von Beamten und Politikern genommen hat, die bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts teilweise hohe Führungspositionen in Japan besetzte. Daß die von ihm vermittelten Gedanken und Werte in Japan Früchte trugen, steht außer Frage, doch wäre es voreilig und pauschal zu folgern, daß das konservative deutsche Rechtsdenken unmittelbar zu Japans verhängnisvollem Weg in Nationalismus und Krieg führte. Erst im Zusammenwirken mit anderen Faktoren konnte es seine Wirkung entfalten.

Für die internationale Position Japans und den Aufstieg des Landes war die rasche Angleichung an westliche Normen in der Justiz eine grundlegende Voraussetzung. Dazu hat Michaelis ein Stück beigetragen, was von japanischer Seite mehrfach hinreichend gewürdigt, in Deutschland aber weitgehend ignoriert wurde. Er selbst hat von seinen fernöstlichen Erfahrungen lebenslang zehren können, nicht nur im preußischen Verwaltungsdienst, sondern auch bei seinen Nebentätigkeiten in der Deutschen Kolonialgesellschaft, im Deutschen Flottenverein, im Christlichen Verein Junger Männer und in der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung, bei denen er bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges zahlreiche Vorträge über Japan und Ostasien hielt. Die beiden Japan-Kapitel in seinen Lebenserinnerungen (MICHAELIS 1922: 54–139; MICHAELIS 1923: 136–156) zeigen ein weit ausgewogeneres Japan-Bild als die Briefe und Tagebuchnotizen aus der Jugendzeit. So erweist sich Michaelis als ein wichtiger Kulturvermittler zwischen Japan und Deutschland, der zu Unrecht vergessen ist.

Für heutzutage immer noch vorkommende Tendenzen, die damaligen deutsch-japanischen Beziehungen zu einer „Völkerfreundschaft“ zu erklären, bieten die Berichte von Michaelis keine Anhaltspunkte. Die nüchtern-kritischen Beschreibungen von Land und Leuten, getragen von einem kulturmissionarischen Überlegenheitsgefühl, sind weit von den romantisierenden Erzählungen anderer Europäer entfernt und entsprechen sicherlich weitaus mehr den damaligen Verhältnissen. Michaelis entwirft ein realistisches Bild deutsch-japanischer Kontakte, das vorwiegend von Nützlichkeitsdenken und Pragmatismus auf beiden Seiten geprägt ist. Auf diese Weise tragen seine Briefe und Tagebuchnotizen dazu bei, die Rückschau auf den Umgang zwischen Deutschen und Japanern zu versachlichen und damit ein besseres Verständnis der gemeinsamen Geschichte zu befördern.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNVERÖFFENTLICHTE DOKUMENTE

- Bundesarchiv N 1283/6 u. 7 (Nachlaß Georg Michaelis).
Bundesarchiv R 901/29746, Bl. 107–118.
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlaß Hans Delbrück. Nr. 80.

PUBLIKATIONEN

- BECKER, Bert (2001): *Georg Michaelis. Ein preußischer Jurist im Japan der Meiji-Zeit. Briefe, Tagebuchnotizen, Dokumente 1885–1889*. Mit einem Vorwort von Ferdinand Schlingensiepen, Enkel von Georg Michaelis. München: iudicium verlag.
- Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)* (1999): Michaelis, Georg. Bd. 7, München: K.G. Saur, S. 121f.
- FREITAG, Adolf (1939): *Die Japaner im Urteil der Meiji-Deutschen*. Tōkyō: Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXXI, Teil C.
- GOODMAN, David G. und Masanori MIYAZAWA (1995): *Jews in the Japanese Mind. The History and Uses of a Cultural Stereotype*. New York u. a.: The Free Press.
- HARDACH-PINKE, Irene (1987): Die Meiji-Deutschen: Historische und soziale Bedingungen der Anfänge deutsch-japanischer Kulturkontakte in Japan. In: *Saeculum* 38, 1, S. 76–98.
- KRAUS, Elisabeth (1999): *Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert*. München: Beck.
- KREBS, Gerhard (2000): Antisemitismus und Judenpolitik der Japaner. In: ARMBRÜSTER, Georg, Michael KOHLSTRUCK und Sonja MÜHLBERGER (Hg.): *Exil in Shanghai 1938–1947. Jüdisches Leben in der Emigration*. Teetz: Hentrich & Hentrich, S. 58–76.
- MATHIAS-PAUER, Regine (1984): Deutsche Meinungen zu Japan – Von der Reichsgründung bis zum Dritten Reich. In: KREINER, Josef (Hg.): *Deutschland–Japan. Historische Kontakte*. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, S. 116–121.
- MICHAELIS, Georg (1888): Beitrag zur Kenntniss der Geschichte des Japanischen Strafrechts. In: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* (MOAG), Bd. IV, H. 38, S. 351–377 (mit einem Anhang von Tafeln).
- MICHAELIS, Georg (1922): *Für Staat und Volk. Eine Lebensgeschichte*. Berlin: Furche.

- MICHAELIS, Georg (1923): *Weltreisegedanken*. Berlin: Furche.
- MICHAELIS, Georg (1979): Heieki ni fukusuru no ron [Die Theorie des Militärdienstes]. In: *Dokkyō hyakunen* [100 Jahre Dokkyō-Universität], hg. v. Dokkyō hyakunen shi henshū shitsu [Redaktion für die Geschichte der hundert Jahre der Dokkyō-Universität], Sōka, Saitama: Sanyo insatsu yūgen kaisha, Bd. 5, S. 628–636 (insgesamt 5 Bde.).
- MORSEY, Rudolf (1994): Michaelis, Georg. In: *Neue Deutsche Biographie* (NDB), Bd. 17, Berlin: Duncker & Humblot, S. 432–434.
- MOSSE, Albert und Lina (1995): *Fast wie mein eigen Vaterland. Briefe aus Japan 1886–1889*. Hg. v. Ishii Shirō, Ernst Lokowandt und Sakai Yūichi. München: iudicium verlag.
- NAKAI, Akio (1988): Georoku Mihaerisu to Nihon 1885–1922 [Georg Michaelis und Japan 1885–1922]. In: *Studien des Instituts für die Kultur der deutschsprachigen Länder*, Sophia-Universität, Nr. 6, 1988, S. 17–36.
- NAKAI, Akio (1995): *Doitsujin to Suisujin no sensō to heitwa. Mihaerisu to Nipporuto* [Deutsche und Schweizer in Krieg und Frieden. Michaelis und Nippold]. Tōkyō: Nansōsha.
- OSTERHAMMEL, Jürgen (1995): *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*. München: Beck.
- REIN, Johannes Justus (1881/1886): *Japan nach Reisen und Studien im Auftrage der Königlich Preussischen Regierung dargestellt*. 2 Bde., Leipzig: Engelmann.
- SCHENCK, Paul-Christian (1997): *Der deutsche Anteil an der Gestaltung des modernen japanischen Rechts- und Verfassungswesens. Deutsche Rechtsberater im Japan der Meiji-Zeit*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- WESTNEY, Eleanor (1988): The Military. In: JANSEN, Marius B. and Gilbert ROZMAN (Hg.): *Japan in Transition. From Tokugawa to Meiji*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press, S. 185–192.
- WILKINSON, Endymion (1990): *Japan versus the West. Image and Reality*. London u. a.: Penguin.
- WINKLER, Heinrich August (1985): Der Nationalismus und seine Funktionen. In: Ders. (Hg.): *Nationalismus*. 2., erw. Aufl., Königstein/Ts.: Athenäum, S. 5–46.